

Michail

Kosyrew

LEON

Satirischer Kurzroman

GRAD

Wachholz

LENINGRAD

Michail Kosyrew

LENINGRAD

Satirischer Kurzroman

Aus dem Russischen
übersetzt und herausgegeben
von Michael Düring

wachholtz

Inhalt

Vorwort 7

Erstes Kapitel
EINFÜHRUNG. MEINE BIOGRAPHIE 11

Zweites Kapitel
DIE KATASTROPHE 18

Drittes Kapitel
LENINGRAD 25

Viertes Kapitel
EINE UNVERHOFFTE ERKENNTNIS 33

Fünftes Kapitel
VOR GERICHT 44

Sechstes Kapitel
ICH STEHE AUF DER SCHWELLE ZUR GLÜCKSELIGKEIT 50

Siebtes Kapitel
DIE STADT LERNT MICH KENNEN 58

Achtes Kapitel
ICH LERNE DIE STADT KENNEN 67

Neuntes Kapitel
NEUE BEKANNTSCHAFTEN 72

Zehntes Kapitel
WOHNUNG NUMMER NEUN 79

Elftes Kapitel
MEINE ENTTÄUSCHUNG BEGINNT 85

Zwölftes Kapitel
DER VORSCHLAG 92

Dreizehntes Kapitel
SIE HEISST MARY 99

Vierzehntes Kapitel
ICH ERLEBE UNANGENEHME MINUTEN 104

Fünfzehntes Kapitel
ICH WEIGERE MICH, ETWAS ZU VERSTEHEN 110

Sechzehntes Kapitel
ICH SPRECHE MIT DEM ZENSOR 116

Siebzehntes Kapitel
ICH BEGINNE ZU VERSTEHEN 124

Achtzehntes Kapitel
ICH ERREICHE DIE HÖCHSTE STUFE DER WEISHEIT 132

Neunzehntes Kapitel
AN DER UNIVERSITÄT 140

Zwanzigstes Kapitel
ICH BESUCHE MARY AUCH WEITERHIN 146

Einundzwanzigstes Kapitel
ICH BEGINNE ZU HANDELN 151

Zweiundzwanzigstes Kapitel
DIE PRESSE STÜRZT SICH AUF MICH 159

Dreiundzwanzigstes Kapitel
DIE STRAFE 168

Vierundzwanzigstes Kapitel
ICH ARBEITE IN DER FABRIK 175

Fünfundzwanzigstes Kapitel

STELLVERTRETER 181

Sechsundzwanzigstes Kapitel

DIE ERSTEN SCHRITTE 187

Siebenundzwanzigstes Kapitel

DAS UNGLÜCK 194

Achtundzwanzigstes Kapitel

EINE ALLGEMEINE VERSAMMLUNG 200

Neunundzwanzigstes Kapitel

ICH SPRECHE MIT DEM PHILOSOPHEN 206

Dreißigstes Kapitel

AM VORABEND 211

Einunddreißigstes Kapitel

MARY 215

Zweiunddreißigstes und letztes Kapitel

DER ERSTE MAI 220

ANHANG 225

Die „verkehrte Welt“ Michail Kozyrevs:

Anmerkungen zu einer unbeachteten frühsowjetischen Dystopie 226

Über den Autor 261

Über den Herausgeber 262

Vorwort

Vor kurzem verstarb in der psychiatrischen Anstalt nahe der Station Udelnaja¹ ein merkwürdiger Patient. Er war im Jahre 1913² aus dem Wyborger Gefängniskrankenhaus³ eingeliefert

-
- 1 Heute eine Station der seit 1955 in Petersburg fahrenden Metro, zu Zeiten Kosyrews aber auch schon Verkehrsknotenpunkt, etwa 15 Kilometer nördlich vom Zentrum gelegen. Unmittelbar an der Station, von der hier die Rede ist, befindet sich das Psychiatrische Krankenhaus Nummer 3, gegründet 1870 und seit 1931 den Namen I. I. Skworzow-Stepanows (1870–1928) tragend, der im November 1917 für vier Tage erster Volkskommissar für Finanzen gewesen war. Skworzow-Stepanow ist eine für die Sowjetgeschichte nicht unbedeutende Person, was daran erkennbar wird, dass man ihn an der Kremlmauer beerdigte.
 - 2 Damit ist ein expliziter Zeithinweis gegeben – das Vorwort als Beglaubigungstopos verweist auf das Jahr 1913, der namenlose Patient wird also vier Jahre vor der historisch nachweisbaren Oktoberrevolution in die psychiatrische Klinik eingeliefert. Die Maidemonstration, während derer der Patient verletzt wird, scheint aber bereits früher stattgefunden zu haben, denn anders ist nicht zu erklären, dass später davon die Rede ist (vgl. Fußnote 42), dass »vor vierzig Jahren« eine proletarische Revolution stattgefunden habe.
 - 3 Vermutlich das an der ›Arsenalnaja nabereschnaja‹ liegende, zu Zeiten Katharinas II. (1729–1796) errichtete Gefängnis ›Kresty‹, das seinen Namen (›Kreuze‹) seiner Form verdankt. In den 1930er- und 1940er-Jahren war das Gefängnis berüchtigt, viele der damals dort Inhaftierten verschwanden spurlos. Ob dieses Gefängnis gemeint ist, bleibt allerdings unklar, auch wenn der Ich-Erzähler es im ersten Kapitel als Teil seiner Biografie erwähnt.

worden: Offensichtlich war er während einer Maidemonstration⁴ in ein Handgemenge und dann unter ein Pferd geraten. Im Krankenhaus hatte sich gezeigt, dass mit zunehmender Besserung der physischen Konstitution des Patienten dessen geistige mehr und mehr abnahm. Einige Jahre lang hatte er auf seinem Bett gelegen, war nur im äußersten Notfall aufgewacht und hatte auf alle Fragen nur geantwortet:

»Ich bin tot. Weckt mich nicht.«

Doch dann kam es zu einer bemerkenswerten Verbesserung seines Zustands. Er ging durch die Krankenzimmer, sprach wie ein ganz normaler Mensch, las Zeitungen und Bücher. In diesen Momenten konnte man seine Verrücktheit nur noch daran erkennen, dass er auf die Frage »Welches Jahr haben wir?« antwortete:

»Neunzehnhunderteinundfünfzig.«

Diese Zwangsvorstellung ließ ihn nicht eine Minute los. In seinem Wahn begann er sogar mit unbeseelten Gegenständen zu reden, gab ihnen merkwürdige Namen, prägte sich Absätze eines Lehrbuches ein, die mit nichts in Einklang zu bringen waren, obwohl er gar kein Buch in der Hand hielt, und trug Anklage- und Verteidigungsplädoyers vor. Manchmal schien es ihm, als verfolge ihn jemand, dass man über ihn zu Gericht sitze, dass man ihn zum Tode verurteile.

Schließlich gewährte man ihm einige Freiheiten, man erlaubte ihm sogar, auf die Straße hinauszugehen. Er nutzte diese Möglichkeit stets zum Besuch ein- und derselben Orte und

4 Damit ist wohl die traditionelle Parade zum 1. Mai gemeint.

kehrte pünktlich zur festgelegten Stunde in die Klinik zurück. Seine Lieblingsplätze waren der Lesnoj Park⁵, der Sampson-Prospekt⁶ und der Trojckij-Platz⁷. Er hielt es zudem für seine Pflicht, sich an politischen Kundgebungen zu beteiligen sowie an Vorlesungen und Aufführungen im Arbeiterklub teilzunehmen. Wenn ihn irgendein Anwesender ansprach, gab er einleuchtende, logische Antworten, musste sich aber stets bekreuzigen, wenn er an den Porträts der Führer der Revolution vorbeikam. Diese Porträts nannte er Ikonen. Alle Ereignisse des Alltags verfolgte er mit außerordentlicher Aufmerksamkeit, beurteilte sie jedoch auf äußerst ungewöhnliche Weise.

Etwa zwei Wochen vor seinem Tod bat er um Tinte und Papier und schrieb ohne Pause Tag und Nacht, ohne dass er sein Krankenzimmer für eine Minute verließ oder mit irgendjemandem sprach. Seine Aufzeichnungen kamen der Klinikadministration

5 Vermutlich ist hier der unmittelbar an das Klinikum angrenzende Udelnyj Park gemeint.

6 Der Bolschoj Sampsoniewskij-Prospekt befindet sich an der südlichen Spitze der Wyborgskaja storona (Wyborger Seite), einem der großen Stadtbezirke Sankt Petersburgs.

7 Überquert man den Trojckij-Most (Trojckij-Brücke) nach Norden, befindet sich der Trojckij-Platz rechts und damit gegenüber der Petropawlowskaja-Festung. Die Petropawlowskaja-Festung ist das historische Herz Sankt Petersburgs und wurde im Gründungsjahr der Stadt 1703 angelegt. Für die Geschichte der sozialrevolutionären Bewegung im Russländischen Imperium vor allem des 19. Jahrhunderts ist die Festung von Bedeutung, weil sie als Gefängnis genutzt wurde. Der namenlose Kranke legt somit beachtliche Entfernung zurück, denn vom Trojckij-Platz bis zum Krankenhaus sind es etwa zehn Kilometer.

verdächtig vor und wären zweifelsfrei vernichtet worden, wenn sie nicht zufällig in die Hände des Autors dieser Zeilen gelangt wären.⁸

Von einigen Stellen abgesehen, verstößen diese Aufzeichnungen nicht gegen die Gesetze der Logik und den gesunden Menschenverstand, und ich denke, dass sie für den zeitgenössischen Leser durchaus von Interesse sind.

Michail Kosyrew

Moskau, 3. Oktober 1925

8 Kosyrew stellt seinem Kurzroman hier also einen klassischen Beglaubigungs-topos voran und datiert ihn auf das Jahr 1925; seit der Maidemonstration, auf der der Anonymus verletzt wurde, sind also mindestens zwölf, vermutlich aber fünfzehn Jahre vergangen, wenn man die im Roman erwähnten expliziten Zeitangaben zusammenführt. Von diesen Jahren hat der Patient zudem »einige Jahre auf seinem Bett gelegen«.

Erstes Kapitel
EINFÜHRUNG.
MEINE BIOGRAPHIE

In zwei Wochen werde ich schon nicht mehr unter den Lebenden weilen. Die Wände meines Gefängnisses sind hart, die Gesetze des Staates sind streng, die Exekutoren handeln mit der Gründlichkeit und Mitleidslosigkeit einer Maschine. Ich habe keine Hoffnung auf Flucht oder Begnadigung, sondern nur eine Frist von zwei Wochen, um die Geschichte meines Verbrechens niederzuschreiben. Diese Geschichte wollen sie in einer Auflage von einigen Millionen Exemplaren als unumstößlichen Beweis dessen veröffentlichen, dass jeder Versuch zum Sturz der bestehenden Ordnung zum Scheitern verurteilt ist.

Ich habe mich bereits verpflichtet, mich von meinen Verirrun- gen loszusagen und denke, dass dies meine Arbeit vom Kontakt mit dem Stift des Zensors fernhält: Im Weiteren werde ich mich ausschließlich von dem Bedürfnis zu größtmöglicher Genauigkeit bei der Beschreibung der Ereignisse leiten lassen, mit denen mein zu langes und an Eindrücken reiches Leben endete.

Ich bin Arbeiter in der Fabrik »Nowyj Ajwas«, die sich auf der Wyborger Seite unweit der Station Lesnaja⁹ befindet. Diese Be-

9 Nicht nachweisbare Fabrik (»nowyj« = »neu«); allerdings könnte damit der Vorläufer der Fabrik »Krasnyj Oktjabr« (»Roter Oktober«) gemeint sein, die sich in der Nähe der Metrostation Lesnaja befindet.

zeichnungen sagen meinen Lesern vielleicht nichts, aber an die neuen Benennungen konnte ich mich nicht gewöhnen, und jetzt habe ich nicht die Zeit und Möglichkeiten, die entsprechenden Informationen einzuholen. Mag doch der Leser, der in Freiheit ist, dies für sich selbst erledigen.

Ich begann als dreizehnjähriger Junge in der Fabrik zu arbeiten. Anfangs waren meine Tätigkeiten sehr einfach: Ich hatte die Werkstatt zu fegen und dem Meister Wodka zu besorgen. Aber im Alter von 27 Jahren, als die Katastrophe hereinbrach, über die noch zu reden sein wird, hatte ich bereits die Stellung eines Obergesellen. Meinen Leser mag eine solche Karriere verwundern, aber in der damaligen Zeit war der Wechsel von einer Tätigkeit zur anderen einfacher als heute, insgesamt also schien mir das Schicksal wohlgesonnen. Bereits im Alter von vierzehn Jahren war ich zudem mit dem Genossen Korschunow¹⁰ zusammengetroffen, damals Student des Technikums, und dank sei-

¹⁰ Nikolaj Owsjannikow verweist in seinem Beitrag »Revoluzionnye pochoshdenija ‚Suchoj korotschki‘« (»Zur revolutionären Herkunft des Liedes ‚Suchaja korotschka‘«), in: Alef. Eschekwartalnyj meschdunarodnoj ewrejskij schurnal (Alef. Internationale jüdische Vierteljahresschrift) (<http://www.alefmagazine.com/pub3033.html>; aufgerufen am 24. März 2024) auf ein mögliches extradiegetisches Vorbild für den Protagonisten Korschunow, den Revolutionär und Sowjetpolitiker Platon M. Kerschenzew (1881–1940), der mit Kosyrew bekannt war und ihn 1911 angeblich zum Beitritt in eine revolutionäre Untergrundbewegung überreden wollte: Legen wir diesen Bezug der Romanhandlung als autobiographisches Detail zugrunde, dann wäre der Ich-Erzähler ein alter ego Kosyrews. Die Verbindung zwischen ‚Korschunow‘ und Kerschenzew ist semantisch im Übrigen dadurch markiert, dass dessen eigentlicher Name ‚Lebedew‘ war – der Schwan. ‚Korschun‘ bedeutet ‚Milan‘, bezeichnet somit eine andere Vogelart.

ner Bemühungen, aber auch wegen meiner Beharrlichkeit und meiner Fähigkeiten, hätte ich es, wie man damals sagte, wirklich zu etwas bringen können.

Aber irgendwie gelang mir dies nicht, auch wenn es eine Zeit gab, in der ich versuchte, alles dafür zu tun: So wollte ich das Examen zur Erlangung der Hochschulreife ablegen, um in das polytechnische Institut einzutreten, aber dieser Versuch misslang. Der Sankt Petersburger Stadthauptmann¹¹ weigerte sich kategorisch, mir ein Zeugnis über meine politische Zuverlässigkeit auszustellen – und was das bedeutet, das weiß wohl jeder. Irgendwie hatte er aber auch Recht.

Es geht darum, dass mein Lehrer, späterer enger Freund und Genosse Korschunow – ich nenne seinen wirklichen Namen nicht, weil er heute einer der bekanntesten ist – eines der führenden Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei war, die ja auf den Sturz der damaligen Ordnung hinarbeitete. Er hatte mich für die Parteiarbeit gewonnen, und so wurde ich während der Revolution des Jahres 1905¹², fast noch ein Junge, wegen der Teilnahme an einer nicht genehmigten Demonstration arretiert und leistete der Polizei während der Festnahme sogar Wider-

¹¹ Im Original heißt es »gradonatschalinik«. Damit ist ein Rang innerhalb der russischen Beamenschaft alludiert, der spätestens mit dem Roman *Istorija odnogo goroda* (Die Geschichte einer Stadt, 1869–70) des Satirikers Michail E. Saltykow-Schtschedrin (1826–1889) in die Literatur Eingang gefunden hat.

¹² Die Rede ist hier von der durch den Russisch-Japanischen Krieg und durch den Petersburger Blutsonntag des Jahres 1905 hervorgerufenen Kette revolutionärer Unruhen im russischen Zarenreich.

stand. Diese Tatsache und der anschließende Prozess wurden in der Geschichte der revolutionären Bewegung ausführlich beschrieben, so dass ein kluger Leser dazu selbst Erkundigungen einholen kann. Die Sache ging für mich letztlich zwar glimpflich aus, aber meine politische Zuverlässigkeit hatte ich für immer verloren.

Doch dieser Misserfolg auf juristischem Terrain trug dazu bei, dass ich mich endgültig der Parteiarbeit zuwandte.¹³ Im Verlaufe der vier der Katastrophe vorangehenden Jahre war ich Mitglied des Parteikomitees, aktiver Agitator, aktiver Mitarbeiter der Parteizeitung sowie für die Organisation von Gewerkschaften und Krankenkassen zuständig. Als Strafe für diese Tätigkeit unterlag ich nicht nur einmal Repressionen, saß auf dem Revier, in den für die damalige Zeit berüchtigten »Kreuzen«¹⁴ und wurde nacheinander in die Heimat¹⁵ nach Archangelsk und schließlich nach Sibirien verbannt.

Aus Sibirien konnte ich fliehen und setzte, nachdem ich nach Sankt Petersburg zurückgekehrt war, meine illegale Tätigkeit in der schon erwähnten Fabrik »Ajwas« fort, wo man mich als Schlosser eingestellt hatte. Zur Erklärung dieser aus heutiger Sicht unwahrscheinlichen Tatsache muss ich daran erinnern, dass die bürokratische Maschinerie damals noch nicht so geölt lief wie heute: Manchmal flohen Insassen am Vorabend ihrer Todesstrafe aus dem Gefängnis, und es stellte keine besondere

¹³ Der Ich-Erzähler wählt also den Weg in die politische Illegalität.

¹⁴ Also das Gefängnis »Kresty«.

¹⁵ Verbannung in die Heimat bedeutet die Ausweisung aus Sankt Petersburg, eine für die damalige Zeit durchaus übliche Bestrafung.

Schwierigkeit dar, einen gefälschten Pass zu erhalten und sich mit diesem in einer Fabrik zu bewerben.

Ich gelangte just um den ersten Mai nach Sankt Petersburg, nahm sofort Kontakt mit meiner Organisation auf und wirkte bei der Vorbereitung des Feiertages mit. An die zwei Wochen, die ich seit meiner Rückkehr aus Sibirien bis zur schicksalhaften Katastrophe in Sankt Petersburg verbrachte, denke ich bis heute sehr gern zurück und halte sie für die schönste Zeit meines Lebens. Gezwungen, vor der großen Kundgebung unauffällig abzuwarten, trafen meine Genossen und ich uns abends im Zimmer eines Studenten, der irgendwo am Prospekt Schtschadrina¹⁶ wohnte – und damit in einem Viertel, in das sich die Polizei nur selten verirrte. Dort verliebte ich mich zum ersten Mal, leider vollkommen hoffnungslos, in eine Studentin mit blonden Locken und blauen Augen. Ich muss allerdings zugeben, dass ich, seit frühester Kindheit ohne weibliche Gesellschaft aufgewachsen, in der Rolle des Verliebten bis zur Lächerlichkeit schüchtern und naiv war. Wenn sie sich mit irgendwelchen Fragen an mich wandte, starrte ich nur auf den Gegenstand meiner Leidenschaft und errötete. Aber was konnte man auch von einem Menschen erwarten, für den das Wort ›Wiedersehen‹ nur die Erinnerung an ein Gefängnisgitter hervorrief, nicht aber an ein Treffen mit einem geliebten Wesen? Daher werde ich das Subjekt meiner Leidenschaften hier auch nicht näher beschrei-

¹⁶ Zwischen 1909 und 1965 war dies der Name einer Straße auf der Wyborger Seite in Sankt Petersburg, heute trägt die Straße die Bezeichnung »Raewskij Prospekt«.

ben; nur so viel, sie hieß Marusja, der Student – und zugleich mein beneidenswerter Konkurrent – nannte sie Mary.

Die Abende verbrachten wir mit angeregten Gesprächen, deren Thema natürlich das neue Leben war, für das wir kämpften. In welch rosigen Farben stellten wir uns dieses neue Leben vor! Wir zweifelten nicht daran, dass alle ökonomischen Widersprüche beseitigt würden; wir zweifelten nicht daran, dass es in der neuen Gesellschaft keinen Hunger, keine Kälte, keine Not mehr geben werde – aber wir beschäftigten uns damals auch mit anderen Fragen: Familie, Ehe, Liebe – das interessierte uns. Werden in diesem glücklichen, gemeinschaftlichen Leben die komplizierten menschlichen Beziehungen, die wir Liebe nennen, in Ordnung gebracht werden können?

»Freie Liebe« – so heißt es in der Theorie. Na ja, aber was ist mit der unglücklichen Liebe? Gibt es sie auch? Und wenn es sie gibt – wo ist dann das vollkommene Glück? Alle Versuche, diese Fragen auf der Basis der materialistischen Weltanschauung zu lösen, scheiterten. Offenbar gab es einen Fehler in der Weltanschauung, das aber wollten wir uns nicht eingestehen. Wenn der Leser dann noch berücksichtigt, dass von den Streitenden drei verliebt waren, und davon einer ganz sicher hoffnungslos, dann wird er verstehen, warum unsere Streitgespräche so lang, erregt und fruchtlos waren.

Nur Korschunow nahm an diesen Gesprächen nicht teil. Er zog es vor, in einer Ecke sitzend, ruhig seinen Tee zu trinken. Nur manchmal offenbarte er mit einem kaum merklichen Lächeln seine eigenen Gedanken.

»Und was denken Sie?«, fragten wir ihn einmal.

Er lachte und antwortete:

»Ich denke, das alles ist leeres Geschwätz.«
Wir widersprachen ihm heftig, doch er entgegnete nur:
»Wir können über die Zukunft nichts wissen.«
»Aber wofür kämpfen wir dann?«, rief ich aus.
»Wir können uns doch nicht wünschen, wovon wir nichts wissen«, unterstützte Mary mich.

»Wir kämpfen für neue ökonomische Verhältnisse«, antwortete Korschunow, »und dann werden wir sehen, was auf dem Boden dieser neuen Verhältnisse wächst. Unsere Sache ist der Kampf.«

Diesen Worten entnahm ich, vielleicht aber auch die anderen, so etwas wie einen Vorwurf. Ihr befasst euch mit leerem Geschwätz und vergesst dabei das Wichtigste! Das Gespräch wandte sich anderen Themen zu, in unseren Seelen jedoch blieb ein schaler Nachgeschmack.

Zweites Kapitel

DIE KATASTROPHE

Die zwei Wochen vergingen wie im Flug. Morgen also ist schon der erste Mai. Ich riskierte mehr als alle meine Genossen – denn ich hatte die längste Liste mit Vorstrafen, sollte unser Plan misslingen, drohten mir Sibirien oder der Galgen.

Doch dachte ich darüber nach? Kaum. Mich beschäftigten zwei Fragen: die Kundgebung und ... die Liebe. Die Nacht vor der Kundgebung verbrachte ich im Zimmer des erwähnten Studenten. Mary war besonders zärtlich zu mir, und es kostete mich große Mühe zu gehen, ohne ihr meine Liebe gestanden zu haben. Und vielleicht hätte ich etwas gesagt, wenn Korschunow nicht auch anwesend gewesen wäre. Sein kalter Blick und sein trockenes, ironisches Lächeln verfolgten mich und vergifteten mein kaum erblühtes Gefühl. Wenn das so weitergegangen wäre, hätte ich begonnen, Korschunow zu hassen ...

Aber genug davon. Es kam der Tag der Kundgebung. Zu unserem Treffpunkt hatte man den Pargolowskij-Wald¹⁷ bestimmt.

¹⁷ Im Dorf Pargolovo unweit von Sankt Petersburg gelegen. Der Park trägt heute den Namen Schuwalowskij-Park und ist inzwischen Teil der Stadt. Benannt ist er nach den ehemaligen Besitzern des Dorfes Pargolovo, den Grafen Schuwalowy.